



1. Pflügen am Fohrenbühl ob Schramberg; das erste Ochsenpaar vor dem Wendpflug zieht mit „Gabelzieher“, die zwei vorderen im „Zieher“, alle drei Paare im Doppeljoch; aufgen. um 1930

Von alten Gespannen

insonderheit von altschwäbischen

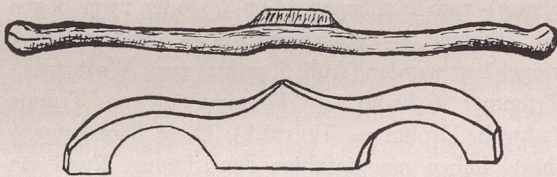
Von Max Lohß

mit 8 Aufnahmen und 1 Wortkarte vom Verfasser

Im Zeitalter des Traktors, der auf dem Lande auch Schlepper oder Bulldog genannt wird, ist das Gespann mit Zugtieren vielerorts in den Hintergrund getreten. Das Gespann mit Doppeljoch, auch als „ganzes Joch“ (‘s ganz’ Joch) bezeichnet, lebt nur noch in der Erinnerung der alten bäuerlichen Generation. Unsere Französisch lernende Jugend freilich mag es kennen aus der vielsagenden Abbildung in ihrem Lehrbuch¹ „Une foire à Autun“ (Bourgogne), wo Dutzende von hergetriebenen Ochsenpaaren im Doppeljoch auf dem Viehmarkt zum Verkauf angetreten sind; damit ist gleichzeitig erwiesen, daß diese alte Spannart in Frankreichs Hinterland bis in die Gegenwart gebräuchlich blieb, was ja unseren dort auf dem Land eingesetzten Gefangenen geläufig ist. Wer die Pariser Bildergalerien kennt, dem dürfte aus dem Louvre² bekannt sein die herrliche „Morgenstimmung mit den Zugochsen“ von Constantin Troyon (1810 bis 1865), auf der „eine urtümliche, homerische Stimmung über die Erde gebreitet ist“, oder auch die pflügenden Bauern von Rosa Bonheur (1822–1899), ein eindrucksvolles Gemälde, auf dem drei Paare Zugochsen im Doppeljoch hintereinander vor den

alten Holzpflug gespannt sind (ähnlich wie bei unserer Abb. 1). Aber wie bei unseren westlichen, so finden wir auch bei unseren südlichen Nachbarn, etwa im Wallis in der Schweiz, oder in Italien im Apennin, wie in der Campagna³, heute noch die Ochsenpaare im Doppeljoch eingespannt, übereinstimmend mit der reizvollen Darstellung des Kalenderbildes mit der Frühjahrsbestellung im Brevier des Kardinals Grimani⁴ (um 1500); darauf wird ein alter Holzpflug von einem Paar langgehörnter Ochsen im „Ankenjoch“ gezogen. Ähnlich werden die Verhältnisse im Hochland der Pyrenäenhalbinsel und aller übrigen europäischen Bergländer sein. In Nah- und Fernost haben sich sowieso die alten Verhältnisse im Ackerbau bis heute größtenteils unverändert erhalten, vgl. etwa bei E. Werth⁵ Abb. 205, Grabstockpflug mit Ochsenjoch in Mesopotamien; Abb. 204, Krümelpflug und Rinderjoch in Afghanistan. Die Anschirrung der Zugtiere mittels des einer Zugstange verbundenen Joches ist schon für die Urzeit vorauszusetzen; nicht zuletzt nach sprachlichen Gleichungen. Sanskrit: yuga; Griech.: zygon; Lat.: jugum; Goth.: juk und weiterhin gemein germanisch.

Zeitwörter wie sanskr.: yug., griech.: zeugnymi; lat.: jungere = zusammenbinden, „spannen“, weisen nach Wort und Sache in sehr frühe Zeit indogermanischen Lebens zurück. Die alte Spannart beherrscht das ganze Altertum. In altägyptischen⁶ Darstellungen der 18. Dynastie (um 1380 v. Chr.) wird der Pflug von zwei Rindern im Doppeljoch gezogen, das dem von Vinelz⁷ (Schweizer Pfahlbauten, s. Zeichnung) gleichsieht. Derartig primitive Ganzjoche mögen ähnlich gewesen sein dem früher bei uns gebräuchlichen „Märktjoch“, in dem ein Paar Zugtiere zu Markt geführt und vom Käufer als ein Joch Ochsen heimgeführt wurde. Ein uralter Brauch, der auch nach Abgang des „ganzen Jochs“ an manchen Orten noch länger geübt wurde (s. u.), der übrigens schon in der Bibel lebendig ist, wo (Ev. Lukas 14, 19) sich ein vergeblich Geladener hinausredet: „Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe jetzt hin, sie zu besehen“. Demgegenüber wurde dem bei der Feldarbeit verwendeten „Schaffjoch“ auch schon auffallend frühzeitig die Form gegeben, die es im wesentlichen bis in die Gegenwart behalten hat (vgl. das steinzeitliche Joch aus Oldenburg in der nachstehenden Zeichnung)⁸.



Prähistorische Jochfunde

Oben: in etwa $\frac{1}{18}$, Vinelz (Schweizer Pfahlbauten)

Unten: Steinzeitlich aus Oldenburg, etwa $\frac{1}{25}$
(nach E. Werth)

Die Form der bei uns gebräuchlichen Jocharten ist aus den Abbildungen ersichtlich. Man darf annehmen, daß in früherer Zeit insbesondere in abgelegenen Gegenden, wo die an Selbsthilfe gewöhnten Bauern handwerklich geübt waren, auch die Joche zuweilen selber von ihnen hergestellt wurden (vgl. bei Werth Abb. 164: von den Bauern am Wörthersee selbstgefertigtes Ochsenjoch). Das war auch bei uns leicht möglich bei der im Südwesten des Landes gebräuchlichen Form; am einfachsten am Fohrenbühl (s. Abb. 1–4); weiter ausgebildet etwa in Meßstetten (Abb. 7; ein Joch steht aufrecht links an der Tür!). Die im Hauptgebiet üblichen Joche hatten über der Mitte einen sogenannten „Galgen“ zum Tragen und zum Umwickeln bzw. Durchziehen der Jochriemen; sie waren Wagnerarbeit, mitunter hübsch verziert und bemalt.

Nach eigenen Erhebungen⁹ war bis um 1910 das Doppeljoch noch vereinzelt in Verwendung in damals noch verkehrsarmen Orten im „Schwäbischen Wald“, auch im Schurwald, in der Gegend von Balingen (Hossingen, Tieringen) und Sulz (Leidringen), vorwiegend in abseits gelegenen Teilen des Schwarzwaldes, wie etwa hinter dem Fohrenbühl. Dagegen scheint es südlich einer Linie Reutlingen-Geislingen schon recht lange außer Gebrauch zu sein; in der Gegend von Tübingen etwa seit 1880, von Göppingen etwa seit 1870, von Ludwigsburg 1860, von Heilbronn 1850. Im Donautal war es um die Jahrhundertwende nicht mehr in Erinnerung, ebenso in Oberschwaben, abgesehen vom Südosten im Vorallpengebiet (Rohrdorf u. a.). Im Wald, im Weinberg, bei früher noch öfters engen und steilen Wegen, wo diese eben „noch nicht praktikabel“ waren, soll sich das Doppeljoch gut bewährt haben, weil das Gespann weniger Wegbreite beanspruchte als die später verwendete „Waage“ mit den beiden Waagscheitern, und weil es dem Zugvieh möglich war, an abschüssigen Wegen den belasteten Wagen im alten Gespann leichter aufzuhalten.

Früher als anderwärts war man sich bei uns darüber klar, daß die alte Spannart mit dem Doppeljoch eine „Schinderei fürs Vieh“ sei; wohl waren die Zugtiere leichter zu regieren, aber ihre Bewegungsfreiheit war doch recht beschränkt und der sommerlichen Bremsenplage waren sie mit der vorderen Körperhälfte wehrlos preisgegeben. Länger als zum Ziehen



2. Ochsenpaar im Doppeljoch mit Gabelzieher.
Hinterer Vogtsbauer am Fohrenbühl; um 1930

wurden die Rinderpaare noch auf die Viehmärkte im „ganzen Joch“ zugetrieben (s. o.) und zum „Gewöhnen“ (g'wehne')¹⁰ ans Gespann und für die Zugarbeit wurde das alte Joch, auch wenn es sonst nicht mehr gebräuchlich war, als praktisch erfunden und noch länger mit Erfolg verwertet.

Alte Doppeljochs sind heute noch öfters (leider ohne Ziehstange!) zu sehen in unseren Heimatmuseen; mitunter auch mit eingekerbten Verzierungen und, wie schon erwähnt, farbig getönt. Auch in bäuerlichen Familienwappen wurde es, etwa mit der alten Pflugschar, zuweilen als Standeszeichen mit aufgenommen. Geläufig waren die Bezeichnungen „Doppeljoch“ gegenüber „Einjoch“, „s'ganz Joch“ gegenüber „Halbjoch“; natürlich galt in früherer Zeit auch Joch schlechtweg.

Mit dem alten Joch wurde das Rindvieh zu jeder Art von Zugarbeit eingespannt; schwäbisch a(n)g'wete' (a'gwäe'de')¹⁰ von a(n)weten, starkes Zeitwort; vgl. schon Mittelhochdeutsch: weten = binden, ein-, zusammenjochen; wie es schon in der mittelalterlichen (13. Jahrh.) ländlichen Erzählung in Reimpaaren „Meier-Helmbrecht“ heißt: „nie rint so genaeme (= angenehm) wart geweten unter joch“. So altertümlich wurde also eingespannt am alten, zweirädrigen Karren mit seiner bolzgeraden Deichsel (dem sog. „Bolz“; so „auf de' Filder“, im Ermstal und im dazwischenliegenden Gebiet), am Wagen, beim Pflügen und Eggen, beim Stämmeschleifen, und winters beim Ziehen des Bahnschlittens (3–6 Paare hintereinander!).

Zur Befestigung des Doppeljochs an der Zugdeichsel dienten Stecker aus Holz oder Eisen; sie hießen: Deichsel-, Bolz-, Spann- oder Jochnagel. Um für die Auf- und Abwärtsbewegung einen Zusammenhalt mit der Zugstange herzustellen, waren verschiedene Verbindungen üblich. Die einfachste Form ist sicher uralte; sie ist ersichtlich auf Abb. 2, 4 und 5 (links). Man flocht Ringe aus zähen Holzarten; „g'lenken“, d. h. leicht biegen und drehen mußte man die zu verwendenden Gerten können. Man wählte daher Rottanne, Eiche, Haselnuß, Birke, sog. Wieden, man pflegte sie zuerst zu bähnen (baje') und dann erst zu einem Ring zu drehen (draje'), so am Föhrenbühl. Dieser wurde zuerst oval gedrückt und dann über den mittleren Schaft des Joches hinabgebogen, so daß unterhalb diesem zwei Schlingen hervorragten, durch die dann die Zugstange bzw. deren Zunge oder Gabel hindurchgesteckt wurde. Anderwärts waren (später) vom Sattler gefertigte, lederne Ringe bevorzugt (so im Unterland bei Öhringen, Hall, Crailsheim; Jagstzell: erst aus Wiede', dann „lederrige“). Später wurden die geflochtenen Holzschleifen ersetzt durch einen eisernen Bogen mit „Jochkette“ von 20–30 Gliedern (= Gleich; schwäb. gloech und gloach) zum Einhängen (Abb. 7) oder zwei Bogen mit kürzeren, 8–12gleichigen Ketten, die kreuzweise eingehängt wurden (Abb. 5, rechts) zwei A(n)blense'-Trümmer (schwäb. = Dremme'r); von Trumm (schwäb. Drohm = Teilstück). Diese Befestigungsmittel haben mannigfaltige Bezeichnung. Rund ein Dutzend „herrliche“ mundartliche Wortformen ge-



3. Zwei Ochsenaare im Doppeljoch mit Zieher beim Mistführen, Föhrenbühl um 1930

hen zurück auf mittellateinisch „amblacium“ = Flechtwerk (a'bläts, Fohrenbühl, Abb. 1–4; a'bläe'se', Mehrzahl a'blensene'; a'blense; Welzheimer Wald, Abb. 5; a'blanse'; a'blonse'; ablense'; ablanse'; umgelaute: ehblens; ehbe'lens; ähblens; ehwens; ähwens).

Weitere Bezeichnungen sind: Jochkette (mundartlich: -kette'm oder -kett'l), Jochring; Ochsenring; Jochkappe; Schappel (s. u.).

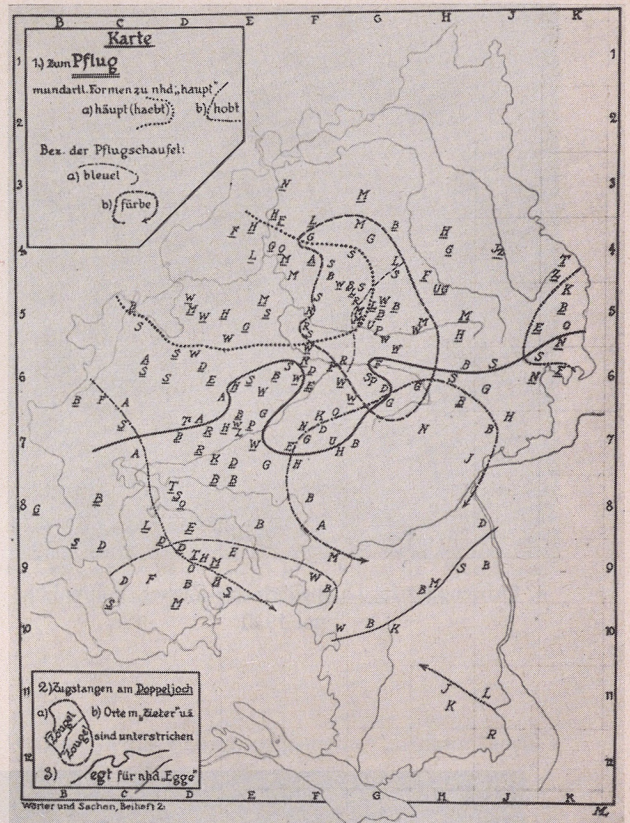
Bei Ackerarbeiten, d. h. beim „Z'acke're“ (Pflügen, Eggen) sowie zum Vorspann wurden Zugstangen verwendet, deren Vorderteil entweder gerade auslief (Abb. 4) oder eine angewachsene oder eine zurück-„geschiftete“ „Zunge“ hatte (Abb. 5). Eine Besonderheit war das in eine naturgewachsene Astgabel auslaufende „Gabelzieter“ (gable'zie'ter) am Fohrenbühl (Abb. 2). Das Joch wurde am oberen Gabelast befestigt mit dem aus Haselruten (Heslrue'de') gedrehten Jochring (a[n]bläts). Auf Abb. 1 sehen wir, wie das erste Ochsenpaar vor dem Wendpflug ins Gabelzieter gespannt ist, zwei weitere Paare ziehen als Vorspann im gewöhnlichen Zieter (wie Abb. 4).

Die häufigste Bezeichnung war also „Zieter“ (tsie'de'r, männl. und sächl.), auch Zieterstange, Zieterbengel und Zieterhaken (Meßstetten u. ö.); s. die auf der Sprachkarte unterstrichenen Orte. In einem kleineren, ovalförmigen Gebiet (rund 60×40 km) zwischen Neckar, Kocher und Fils galt die Bezeichnung „Zaugel“ (tsaogl) im Südosten; im Nordwesten die umgelaute Form Zäugel (tsa-egl); sicherlich eine uralte Wortbildung, mit grammat. Wechsel abgeleitet von ziehen, im Ablaut stehend zu Zügel; im Remstal und Schurwald Nebenformen: Zäuge, Zäugene' u. a. Daneben vereinzelte Benennungen: Ochsenstang, Stierhaken, Jochstang'.

Die übrigen Teile des alten Gespanns sind für jedes Zugtier einzeln. Am Fohrenbühl hatte sich die ursprünglichste Art des Anspannens erhalten. Das Joch wurde lediglich mit dem um Hörner und Joch geschlungenen Jochriemen befestigt. In Abb. 1, 2, 3, 4, 5 (links) sind also die ältesten Verhältnisse festgehalten.

Lediglich auf die Stirn gebunden wurde der einfache Baust, auch Joch-, Kuh-, Stierbaust. Der Filz, die Schappel (schon im Mittelhochdeutschen war das aus dem Romanischen stammende schapel = Stirnband), der Kuhblätz (Stetten/Hz.), die Jochkappe (Jo'-kabb'); sie war ausgepolstert mit Kälberhaar (siehe Abb. 7).

Als das Doppeljoch abgängig war, kam es vor, daß



Wortkarte

es in der Mitte zersägt und die Hälften zu Halbjochen umgearbeitet wurden (Welzheimer Wald u. ö.); es hieß auch Halbjöchle, Einjoch, Einjöchle. Wie beim Doppeljoch wurde es mit dem hinzugehörigen Jochkissen eingespannt; dieses hieß auch „Filz“ (Welzheim und Umgebung), Schappel (im Fränkischen, Löwenstein u. ö.).

Im Mittelland fand die weiteste Verbreitung das Stirnblatt (Abb. 7, oberhalb), auch Stirnband genannt; es besteht aus einem eisernen (seltener hölzernen und dann zum Teil ziemlich großen), auf seiner Innenseite gepolsterten Bogen; es wird entweder mit einem Riemen befestigt, oder häufiger, mittels zweier beiderseits des Bogens befestigter Kurzriemen angeschnallt. Seltener ist die Bezeichnung Stirnjoch. Wo das Halbjoch im Gebrauch war, bekam das Stirnblatt die Bezeichnung Schappel, so im Welzheimer Wald; an anderen Orten galt Schappel für den großen, hölzernen und ausgepolsterten Bogen, gegenüber dem „Stirnblatt“ mit kleinerem, eisernem Bogen (Plochingen); die Bezeichnung Schappel für sachlich zwar Verschiedenes, aber doch Ähnliches, darf nicht wundernehmen.



4. Ochsenpaar im Doppeljoch mit Zieher, Fohrenbühl um 1930



6. Ochsenpaar im Doppeljoch mit Jochkissele (über Stirn und Nacken). Der „Zieher“ mit zwei „Jochringen“ (kurze Ketten) am Joch befestigt; eingespannt nach Zustand von 1880, Waldhausen bei Tübingen; aufgen. um 1910.



5. „Ganzes Joch“, Zugstange und beider Verbindung. Welzheimer Wald (Breitenfürst). Links: Ganzes Joch an der „Zaugel“ befestigt, der holzgeflochtenen A(n)blense. Rechts: Ganzes Joch verbunden mit der „Zaugel“ durch zwei eiserne A(n)blense-trümmer; um 1910



7. Doppeljoch mit Jochkissen (nur über die Stirn) und Jochriemen, deren Enden befestigt an den Schlitzern der „Jochklammern“ (senkrechte Stäbe); links an der Tür ein Doppeljoch allein; der „Zieherhaken“ ist mit der „Jochkette“ festgemacht; oberhalb der Stuhllehnen je ein „Stirnblatt“. Meßstetten bei Balingen; aufgen. um 1910.



8. Ochsenpaar im „Ganzes Joch“ mit „Filz“ (Jochkissen) und „Zaugel“, Welzheimer Wald

Im Südwesten war gebräuchlich das Kehlholz, das dem Zugvieh ähnlich wie ein Kummer um den Hals gelegt wurde. Im Donautal und in Oberschwaben war (auch beim Rindvieh!, bei den Pferden sowieso) am weitesten verbreitet das Kummer. Name und Sache sind aus dem Slawischen entlehnt; die mundartlichen Wortformen: komme't, komme'rt, komme'rt, kummich, kummigle; in der Gegend von Blaubeuren wurde es auch als G'schirr bezeichnet, womit gemeinschwäbisch das Pferdekummer benannt wird. Die Roß', die Gäul', werden a'(n)g'schirrt, das Rindvieh wurde a(n)gwäade' (s. o.).

Bemerkenswert ist, daß sich die urtümlich alten Spannarten über viele Jahrhunderte bis zur Wende des letzten Jahrhunderts gehalten haben, und daß der Wandel in der Neuzeit wie auch sonst im landwirtschaftlichen Betrieb sich verhältnismäßig jäh und schnell vollzogen hat, ähnlich wie beim Pflug, beim

Wagen (heute vielfach sogenannte „Gummiwägen“) und den Mähgeräten.

Tempora mutantur et nos mutamur in illis.

¹ Grund-Neumann, Franz. Lehrbuch; Ausg. B 1936 u. ö.; S. 39. ² S. etwa bei R. Muther, Geschichte der Malerei III, S. 182/83. ³ S. O. Kaemmel, Rom u. die Campagna (Velhagen u. Klasing, 1913), S. 144/45, oder bei L. v. Matt: Rom (Panorama-Bücher), S. 61 u. farbige Abb. ⁴ Als E. Fink-Künstlerpostk. (Nr. 467) weit verbreitet; vgl. Ausstellung im K. Kupferstichkabinett, Stgt. (Nov./Dez. 1913). ⁵ E. Werth: Grabstock, Hacke u. Pflug (1954; Ulmer, Ludwbg.). ⁶ S. Reallexikon der Vorgeschichte von Ebert, Bd. 10, Tf. 39. ⁷ u. ⁸ Nach E. Werth, S. 272 (Abb. 163). ⁹ Ausführlicher bei M. Lohß: Beiträge aus dem Landwirtschaftl. Wortschatz in Württbg.; Wörter u. Sachen, Beiheft 2 (1913) S. 78 f. ¹⁰ Behelfsmäßig bezeichnen wir mit e' den (für Nichtschwaben unaussprechlichen!) Schlußlaut in der Mehrzahlform von Spätzle', Knöpfle'; ausgrue'be' = ausruhen; mit a' den ähnlichen, aber langen Nasallaut in anbinden, schwäb. a'bende' (oder: a[n]bende').

Vor einem neuen Kalender

Schon fällt vom neuen Kalender
Tag um Tag ein andres Blatt,
Bis er spät, zum Jahresende,
Restlos sich entblättert hat.

Und geht nicht zu jeder Stunde
Unser Leben leis dahin,
Daß es sich rüste und wandle
Zwischen Abschied und Beginn?

Paul Häcker